

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Bericht über die 5. (4. ausserordl.) Versammlung des V. Vereinsjahres.

Bericht über die 5. (4. ausserordl.) Versammlung des V. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 10. Juni 1896, nachmittags

auf der Pfaueninsel bei Potsdam.

Die zahlreichen Teilnehmer der Wanderfahrt fuhren mittels Dampfboots nach dem Wirtshaus gegenüber der Pfaueninsel, in welchem der Kaffee eingenommen wurde. Der joviale Wirt ist dadurch in weiteren Kreisen wohlbekannt, dass er Jahre hindurch das russische Dreigespann des Kaisers gefahren hat, bis der aufreibende Dienst ihn nötigte, diese Stelle zu quittieren.

Am Strande der Pfaueninsel bei der Friedens-Eiche erwartete Herr Oberhofgärtner Reuter, zur Zeit so recht der Genius Loci des herrlichen Eilandes, die Gesellschaft und führte dieselbe mit unermüdlichem Eifer und grösster Liebenswürdigkeit zunächst in seinem traulichen Hause herum, welches reich ist an Erinnerungen, auf höchste und hohe Persönlichkeiten bezüglich, und in welchem sich Kaiser Wilhelm I. im Mai 1848 auf der Flucht nach England einige Tage verborgen hielt. In der Nähe lag die Wohnstätte des Alchemisten Kunkel von Löwenstern, von dem noch Sagen im Schiffermunde der Nachbarschaft umgehen, Sagen von Schätzen, Flammen und Goldbrennen, die wahrscheinlich auf früherem, uraltem Legendenstoff in der Hauptsache beruhen, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass die geheimnisvolle Thätigkeit des mysteriösen Gelehrten mit seiner nahe dem Havelbord belegenen Adepten-Esse zu neuer Sagenbildung Anlass geboten hat. Bunte Glasreste, Glasfritten und Schlacken von der Stelle, wo das Laboratorium des Wundermannes stand, überreichte Herr Reuter für die Sammlungen des Märkischen Museums, in welchem sich bereits ähnliche Überbleibsel von hier befinden.

Unser Mitglied Fräulein Wilhelmine Weyergang fand nicht weit davon einen linsenförmigen, altertümlichen rotgebrannten thönernen Netzbeschwerer aus einer mutmasslich noch älteren Zeit stammend, welcher der genannten öffentlichen, gemeinnützigen Sammlung ebenfalls einverleibt wurde.

Es folgte alsdann mit Genehmigung des Königlichen Ober-Hof-Marschallamts eine eingehende Besichtigung des Königlichen Landhauses, jetzt etwas pompös Schloss genannt. Vor demselben nach der nord-östlichen Seite zu steht die bekannte kleine Marmorstatuette der französischen Tragödin Demoiselle Rachel von Afinger, welche am 15. August 1852 nach anfänglicher Weigerung hier auf schnell improvisierter Naturbühne derartig hinreissend vor König Friedrich Wilhelm IV. und seinen fürstlichen Gästen spielte, dass einer der letzteren, der Czar Nikolaus I., der Schauspielerin anerkennend und galant die Hand küsste, eine Thatsache, welche zur Zeit, wo der französische Botschafter, Herzog von Montebello gelegentlich der Krönung des Czaren in Moskau der Czarin den Handkuss verweigert hat, zu einem Vergleich einladet. Die vorerwähnte anmutige Vollstatuette ist, wie uns von Ohrenzeugen mitgeteilt wurde, mitunter vom Kaiser Friedrich als Kronprinz vornehmen Besuchern gegenüber im Scherz als Königin Luise ausgegeben und dafür auch angesehen worden.

An die Besichtigung des Landhauses, dessen Bau bereits unter Friedrich Wilhelm II. i. J. 1793 begann und das besonders an Erinnerungen seines Nachfolgers reich ist, schloss sich eine dendrologische Wanderung durch die nächst belegenen Teile des Parkes, dessen herrliche Bäume im Einzelnen betrachtet und von den Herren Reuter und Dr. Bolle sachverständig erläutert wurden. Besonders interessierte die noch immer kernige Rieseneiche, deren Alter auf 1200 Jahre geschätzt wird und das Priesterfeld mit einer nicht minder merkwürdigen Eiche, an deren Stamm tiefe ringförmige Eindrücke beziehentlich wulstartige Erhöhungen, welche auf eine absichtlich in den Stamm eingreifende Behandlung des Baumes schliessen lassen, Beachtung fanden. Man schätzt diesen Baumveteranen auf 800 Jahr. Herr Reuter ist der Meinung, da der Name Priesterfeld von Uralters her aus dem Volksmund überliefert ist und keine kirchlichen Beziehungen urkundlich hier nachzuweisen sind, dass die Benennung aus der heidnischen Wendenzeit überliefert sei und der merkwürdig verstümmelte Baum mit dem heidnischen Opferkultus in Verbindung zu bringen wäre.

Zwei andere interessante Bäume auf dem grossen Rasenparterre nahe dem Schloss hatten bereits die Aufmerksamkeit der Besucher zuvor gefesselt: ein Zirbelkieferbaum, Solitär, von ausserordentlich symmetrischem Wuchs und eine ungeheure Rottanne (Fichte), deren Krone leider der Blitz abgeschlagen. Die Zweige dieses wunderbaren Baumes haben sich derartig gelagert, dass sie mit dem Boden verbunden erscheinen und ist ein Zweig aus demselben bereits kerzengrade als ein ansehnlicher Baum in die Höhe geschossen, welcher gleichwohl noch immer mit dem Mutterstamme organisch als ein Teil verbunden erscheint. Unter dem Schirm der erwähnten Fichte zeigte Herr Reuter

einen Berberitzenstrauch mit einer jener Hexenbesen-Bildungen, welche neuerlich in der Brandenburgia wiederholt besprochen worden sind.

Als die Wanderung ihrem Ende zuneigte, ergriff Herr Dr. Carl Bolle zu folgenden Mitteilungen das Wort. Man wolle entschuldigen, wenn dieselben, als nicht vorher niedergeschrieben, nur dem allgemeinen Inhalt nach, hier wiederholt werden können.

Die Pfaueninsel, als ein Glanzpunkt von Berlins Umgebung, dürfte wohl nur wenigen unter ihren heutigen Besuchern nicht schon von früherer Anschauung her vertraut sein. Beschränkung im Besprechen derselben ist daher geboten. Wie anmutend sie allen auch erscheinen mag, so muss man doch eigentlich einer älteren hauptstädtischen Generation angehören, um den von dieser Stätte ausgehenden Reiz in vollster Lebendigkeit zu empfinden.

Nicht immer ist das schöne Haveleiland so leicht zugänglich gewesen, wie die jetzigen Verkehrsmittel dies ermöglichen. Es gab eine Zeit, anspruchsloser als die Gegenwart, wo eine solche Fahrt als ein festliches Ereignis, dem man erwartungsvoll entgegensah, empfunden wurde. Stundenlang rollte da der Wagen auf der damals frequenteren, jetzt fast verödeten Potsdamer Chaussee hin, die ihre endlose Zeile, pappelumsäumt und von Wildrosen umwuchert, vor der Ungeduld der Fahrenden ausdehnte. Hatte man dann vielleicht die Journalière, das einzige öffentliche Vehikel zwischen den beiden Residenzen gekreuzt und war man hinter Stimmings, nun auf schattigem Waldwege, von der Heerstrasse abgebogen, erschloss sich dann der Forst zu freiem Ausblick auf die Havelgewässer, so war es, ehe noch die Fähre uns hinübertrug, wie ein Märchenhauch, der alles träumerisch umwehte. Da prangten in fremdartigem Grün sonst nirgends gesehene Catalpabäume, da hob sich am Hügelsaum das Blockhaus des alten Iwan, und es kam auch wohl ein zahmer Damhirsch furchtlos dahergeschritten, um den Kindern oder Kutschern Brot aus der Hand zu nehmen. Auf dem Wasser aber schwamm ein richtiges Seeschiff, bescheidener Vorläufer unserer noch ungeborenen deutschen Flotte, ein Geschenk des Prinz-Regenten von England an seinen königlichen Bundesgenossen im napoleonischen Kriege.

Das waren die stillen Zeiten Friedrich Wilhelms des Dritten, zu deren anspruchsloser Glückseligkeit in bewegterer Epoche die Erinnerung so gern zurückkehrt. Für die Pfaueninsel sind sie die der Örtlichkeit günstigeren gewesen.

Dies grösste Eiland des inselreichen Havelbeckens, reicher als jetzt mit Pfauen bevölkert, unter welchen die weissen am meisten hervorstachen, erschien insbesondere der Kinderwelt wie ein Feenland. Gesellte sich nicht zu dem, Dank seinem königlichen Gottesfrieden erhaltenen heimischen Baumschmuck eine Blumenfülle sonder Gleichen?

Halte sein Echo nicht wieder vom Schrei und Gebrüll mannigfachen Getieres, das hier als ein fürstlicher Luxus gehegt, das Vorbild zu den späteren zoologischen Gärten abgeben sollte? Wer es betrat, der fühlte sich emporgehoben in eine idealere Sphäre, aus der die geheimnisvolle Majestät des Königtums nicht furchtbar, nur mild und gütig, ihm entgegen zu lächeln schien.

Wie weit hinter uns liegt dies Alles! Viel des Schönen und Reizvollen am Orte ist verschwunden; von den grossartigen Volièren für Land- und Wasservögel, von der Büffelbucht, von dem Lamagehege keine Spur mehr vorhanden. Das unübertroffene Rosarium auf eine zwar immer noch pflanzenreiche und wohlgepflegte Gartenanlage beschränkt; vor allem aber das herrliche Palmenhaus mit seinen kunstvollen indischen Marmorn aus Brand und Asche nicht wiedererstand. Doch, beruhigen wir uns. Soviel des Bewundernswerten ist geblieben, dass der Totaleindruck kaum etwas eingebüsst haben dürfte. Der landschaftliche Zauber hat keine Verminderung erfahren und der Verlauf der Jahre lässt diese Welt von Grün und Blüten nur immer herrlicher entwickeln sich darstellen.

Auch an geschichtlichen Erinnerungen fehlt es nicht. Von jeher war hier landesherrlicher Besitz, den nur auf kürzere Zeit, als die Schmelzöfen des Alchimisten Kunkel glühten, die Freigebigkeit des grossen Kurfürsten in privaten umgewandelt, später Friedrich Wilhelm I. dem Potsdamer Waisenhaus als Eigentum zugesprochen hatte. Bereits im Beginn des 17. Jahrhunderts kommt der Name Pfauenwerder urkundlich vor und lässt auf die Benutzung der Stätte zur Zucht des Prachtgefögels Schlüsse ziehen. Später hat sich neben diesem, ein zweiter, Kaninchenwerder, wie es scheint nicht lange, geltend gemacht.

Mit dem Fortschreiten der Gesittung musste die absonderliche Schönheit des Orts eine höhere Bestimmung unabweisbar herausfordern. Lange genug hatten die Naturkräfte allein an diesen halbvergessenen Ufern gewaltet. Man weiss nicht, ob der grosse Friedrich die über 300 Morgen grosse Insel je betreten und sich an ihre Eichenpracht erfreut habe; beachtet oder ja geliebt hat er sie nie. Erst unter seinem Nachfolger kam es über sie wie eine Entdeckung; ihre Stunde hatte endlich geschlagen. Neben einem Versailles, für welches Potsdam mit Recht gelten durfte, fehlte dem preussischen Königshaus bis dahin ein Trianon. Ein anmutenderer Fleck als die Pfaueninsel konnte für ein solches nicht erdacht werden. Friedrich Wilhelm II. fand ihn. Unter ihm fiel zum ersten Mal der Blick königlicher Gnade beifällig und das Waldesdunkel erhellend und verschönernd, zugleich auch zündend, auf dies „umflossene“ Ländchen.

Zusammen hängt dies mit dem Aufgang einer durchaus neuen Geschmacksrichtung, die am Ende des 18. Jahrhunderts der Schnörkeleien

des Rococo überdrüssig, den Ruf *retour à la nature* laut werden liess. Wie Götz von Berlichingen gegen Corneille und Racine, stand nun J. J. Rousseau siegreich gegen Lenôtre. Ein unwiderstehlicher Impuls der öffentlichen Meinung nahm dem Gärtner die Scheere aus der Hand, die bisher Taxus und Buchsbaum verstümmelt hatte. In der Litteratur wie in der Gartenkunst vollzog sich eine totale Umwälzung, die, nicht minder ummodelnd, ja auch die Damentoiletten ihren Eingriff empfinden liess.

Unter solchen Einflüssen, ihnen ganz hingegeben, bestieg Friedrich Wilhelm II. den Thron, ein weniger gefeierter Monarch, als andere gleicher Dynastie, aber als Menschen- und Naturfreund hochzuhalten. Unter ihm entwand auch in Preussen, nach englischem Muster, der Gartenstyl sich der bisherigen formellen, ganz architektonischen Beschränktheit. Auf Gondelfahrten durch Potsdams reizende Wasserläufe wurde die Pfaueninsel gleichsam neugefunden. Zuerst als Jagdgrund der Enten und Reiher halber geschätzt, fügte sie sich bald dem neugeschaffenen Sybaris an der Havel als ein notwendiges Glied an. Sie ward mehr und mehr das Ziel von Lustpartieen, auf denen der König, unter Zelten, auf Perserteppichen ruhend oder tafelnd, sich von frohen Damen gern die Regierungssorgen von der Stirn streicheln liess.

Darf man sich wundern, dass Friedrich Wilhelm, mit temporärem Aufenthalt nicht zufrieden, hier bald auch zu bauen begann? Das eben von uns besuchte Schloss mit der seine Türmchen verbindenden luftigen Brücke, verdankt seine Originalität einem Plane der Lichtenau. Welch ein Baumfreund der König gewesen, beweist allein schon die Thatsache, dass er den Bauplan seines Marmorpalais am Heiligen-See lieber umgestalten liess, ehe er eine der Akazien, von ihm als Prinz gepflanzt, gepfert hätte.

Dies war der Anfang vom Glanz der Pfaueninsel; zu ihrer eigentlichen Bedeutung aber sollte dieselbe erst später gelangen. Ernstere Zeiten waren auf die kurzen Regierungsjahre von Friedrichs leichtlebigen Neffen gefolgt. Friedrich Wilhelm III., ein Fürst von mehr beschaulicher Veranlagung, doch in der Liebe zur Natur seinem Vorgänger geistesverwandt, neigte zu patriarchalischem Stilleben. Lange hatte er als Landaufenthalt Paretz bevorzugt. Nach dem Tode der Königin Luise erschien ihm dies, zu sehr wehmütiger Erinnerungen voll, als verleidet. Mehr und mehr gewöhnte er sich an die sommerliche Villeggiatur auf der Pfaueninsel, bis diese zuletzt, nach Schluss der grossen Kriege, sein bevorzugtes Tusculum werden sollte.

Hier nun sehen wir den durch harte Schicksalschläge geprüften Monarchen lange, uns noch nicht allzufern liegende Jahre hindurch im Kreise seiner Familie als liebevollen Hausvater walten, erfreut, fürstliche Grösse von dem erquickenden Hauche einfacher und

schöner Menschlichkeit durchgeistigt zu fühlen. Alle Verschönerungen, alle grossen Züge der Pfaueninsel beruhen auf den Pflanzungen und Bauten Friedrich Wilhelms des Dritten. Es würde zu weit führen, sie im Detail namhaft zu machen. Rosengärten, Palmenhaus, Menagerien, Wasserleitungen etc. sind als sein Werk anzusehen. Vielfach hat Humboldt, oft auch hat Lenné ihm hierbei beratend zur Seite gestanden. Züge rührender Güte seitens des Königs, deren Schauplatz die Insel gewesen, leben noch in der Erinnerung Vieler.

Nach 1840, dem Jahre des Hinscheidens des Königs, der ihr hold war, hat die Pfaueninsel aufgehört im Vordergrund des Interesses zu stehen, ohne indess der Vernachlässigung zu verfallen. Der nachfolgende Regent verlegte seinen Sommersitz zuerst nach Charlottenhof, dann nach dem historisch ihn mehr anmutenden Sanssouci. Den verschwenderisch über sie ausgegossenen Naturreiz konnte entzogene Fürstengunst diesem lieblichen Gestade nicht nehmen. Immer noch blieb es im wahren Sinne des Worts ein *lieu de délices*. Danken wir der grossmütigen Liberalität ihres jetzigen kaiserlichen Herrn dafür, dass er, nach dem Vorbild seiner erhabenen Ahnen, diesen durch Natur und Geschichte gleich geweihten Raum dem Volke zum Mitgenuss unentwegt offen hält.

Schauen wir uns um. Diese Wodanseichen, diese saftgrünen Rasenflächen, um die das Panschilf flüstert, über welche der Tulpenbaum, riesengross, sich wölbt und um die der Kirschlorbeer dunkelt, als weilten wir im Sommerlande jenseits der Alpen, dieser tiefblaue Himmel über, dies Wellenblinken des Stromes um uns her, was anderes ist dies alles als Mark Brandenburg, die vielgeschmähte; allerdings ein Juwel im Sandlande und vielleicht das lieblichste Plätzchen, das dasselbe seinen Söhnen und Töchtern darzubieten im Stande ist.

Auch die langjährigen verständnisvollen Pfleger eines solchen Paradieses wollen wir nicht vergessen. Sie hiessen früher in mehr als einer Geschlechtsfolge Fintemann; heut heissen sie Reuter. Dem Herrn Oberhofgärtner gleichen Namens, den wir uns freuen gütig und mittheilsam unter uns zu sehen, gebührt ein volles Maas jenes gern gezollten Dankes, der zur Stunde unsere Herzen erfüllt.

Es war nur wenig, was ich Ihnen sagen konnte. Meine Entschuldigung ist, dass, wie die Rachel hier einst unvorbereitet mimte, so auch ich nicht minder unvorbereitet, dafür jedoch aus der Fülle des Herzens und ganz erinnerungsvoll, zu Wissenden und Gleichempfindenden reden durfte.